

Emine Sevgi Özdamar

Dankesrede anlässlich der Verleihung des Schillerpreises

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wenn ich jetzt hier vor Ihnen, anstatt eine Rede zu halten, das von Kurt Weill vertonte Berliner Volkslied aufsagen und berlinern müsste, würde mir das leichter fallen.

Ick sitze da un' esse Klops

Uff eenmal klopp's

Ick kieke, staune, wundere mir,
uff eenmal jeh't'se uff, die Tür.

Nanu, denk ick, ich denk: nanu,
Jetzt iss'se uff, erscht war'se zu!

Ick jehe raus, un blicke

Un wer steht draußen?

Ikke!

Es gibt in der Türkei, in der Stadt, wo ich geboren bin, keinen Klops, aber „uff eenmal klopp's“ gibt es. Ich klopfte, „uff eenmal“ im Bauch meiner Mutter, an einem Augusttag.

Nanu, denk ick, ich denk: nanu,

Jetzt iss'se uff, die Tür, erscht war'se zu!

Plötzlich befand ich mich in einer heißen Stadt, einer alten Stadt, einer alten Hethiterstadt in Südostanatolien. Meine Mutter war damals selbst fast ein Kind, sechzehn Jahre alt. Mein Vater, ein Abenteurer, versuchte in derselben Zeit in Istanbul Millionär zu werden. Meine Kinderohren hörten in dieser heißen Stadt nur Frauenstimmen, Pferdestimmen und Truthahnstimmen im Hof meines Großvaters. Seine fünf Frauen sprachen aserbajdschanisch, kurdisch, armenisch, türkisch, tscherkessisch.

Als ich ein Jahr alt war, wurde ich sehr krank. Die Ärzte konnten mir nicht helfen. Meine Großmutter wollte den Tod in die Irre führen. Sie war abergläubisch und dachte, dass sie mich erst in die Arme des Todes legen musste, damit der Tod glaubte, dass er mich schon hätte, und mich in Ruhe ließe. Großmutter sagte damals zu meiner Mutter: „Weine nicht, bring sie zum Friedhof, leg sie in ein frisch gegrabenes Grab und warte. Wenn sie weint, wird sie überleben.“ Meine Mutter ging mit mir zum Friedhof, legte mich in eine frisch gegrabene Grube und wartete. Da sie eine dunkle Frau war, mit schwarzen Haaren, schwarzen Augen, sah sie, als sie so am Grab stand, wahrscheinlich aus wie ein dunkler Friedhofsbaum, der einen Schatten über ein Kind legt. Großmutter erzählte mir später, dass ich geweint hätte.

Mein Vater holte uns später nach Istanbul. Dort ließen wir uns als Erstes von einem Straßenfotografen fotografieren. Ich war zwei Jahre alt. In Istanbul weiß man nicht, ob die Stadt das Meer in ihren Armen hält oder das Meer die Stadt in seinen. Dort, hinter unserem Haus, gab es ein Freiluftkino. In der Nacht liefen die Kinostimmen in unseren Zimmern rum. Jede Nacht schlief ich mit diesen Stimmen ein. Mein Bruder Ali und ich gingen an manchen Abenden durch den Garten in dieses Freiluftkino. Wenn der Film traurig war, weinten die älteren Zuschauer leise, schnauften in ihre Taschentücher, mein Bruder und ich weinten laut. Der Platzanweiser kam mit seiner Taschenlampe, sagte: „Kinder, weint

nicht, ihr stört die Älteren.“ Wir schauten in unsere Gesichter und weinten noch lauter. Und einmal wurden wir aus dem Kino rausgeschmissen.

Ich liebte meinen Bruder Ali sehr. Ali und ich hatten Lust, entweder zu lachen oder zu weinen. Manchmal gingen unsere Eltern zum Tanzen. Dann zogen wir die Vorhänge zu, machten das Licht aus. Erst lachten wir eine Weile, dann legten wir unsere Schallplatten, die uns zum Weinen brachten, auf das Grammophon. Eine Männerstimme sang: „Überall ist es dunkel, mein kummervolles Herz, her yer karanlık mahzun kalbim.“

Während des Liedes weinte mein Bruder Ali. Dann legten wir meine Schallplatte auf. Eine Frauenstimme sang: „Falle in eine Liebe, wie ich, und sieh, was Treue heißt, düş ben gibi bir aşka, sadakat ne imiş gör.“

Dann weinte ich.

Irgendwann tauchte in unserem Istanbuler Haus ein Hut namens Borsalino auf. Mein Vater setzte ihn jeden Morgen vor dem Spiegel auf und warf einen letzten Blick auf seinen Hut, bevor er die Tür aufschloss, um rauszugehen. Er legte so viel Wert darauf, diesen Hut richtig aufzusetzen, und blieb so lange vor dem Spiegel stehen, dass ich dachte, sein Kopf mit dem Borsalino bliebe im Spiegel zurück, auch wenn mein Vater aus dem Haus gegangen war. Atatürk hatte den Hut in der Türkei als „Europäisierung“ eingeführt. Auf den Fotos sah man Atatürk entweder mit einem Hut auf dem Kopf oder in der Hand. Er begrüßte die Menschen immer mit dem Hut. Er reiste in der Türkei herum, um die Menschen von der Europäisierung zu überzeugen. In einer Kleinstadt am Schwarzen Meer trugen alle Männer auf einmal europäische Damenhüte, um Atatürk zu empfangen. Ein schlauer Kaufmann hatte keine Männerhüte mehr gehabt, sondern nur altmodische Damenhüte, und die Männer kannten den Unterschied noch nicht.

Bald tauchte ein anderer Hut, ein ganz anderer als von meinem Vater oder von Atatürk in meinem Leben auf. Als ich zehn Jahre alt wurde, stellten die Ärzte fest, dass ich Tuberkulose hatte. Die Älteren fragten mich: Woher hast du diese feine Dichterkrankheit? Sie meinten, Dichter seien Menschen, die sich vom Feuer dieser lügenden Welt mehr verbrennen ließen als andere Menschen. In dieser Zeit fing ich an, Gedichte zu schreiben. In unserem Haus gab es einen kleinen kühlen Raum, in dem nur Wassermelonen und Honigmelonen für den Winter gelagert wurden.

Ich liebte den Geruch des Melonenzimmers. Dort schrieb ich meine ersten Gedichte. Meine Mutter hatte Angst, dass ich noch kränker werde. Eines Tages besuchte uns mein Onkel, der in der Familie als Intellektueller einen besonderen Platz hatte. Er war Abgeordneter der sozialdemokratischen Partei und Chef von maritimen Frachtschiffangelegenheiten. Meine Mutter sagte zu ihm: „Nazim, ich hab Angst, sie schreibt verrückte Sätze, das wird sie noch kränker machen.“ Onkel Nazim sagte zu mir: „Lies mir vor, was du geschrieben hast.“ Ich las, er hörte zu und sagte zu meiner Mutter: „Bist du verrückt, Fatosch, kauf diesem Kind ein paar Klassiker.“ Meine Mutter kaufte mir eine Gedichtsammlung von dem Dichter Yahya Kemal Beyatli, Tom Sawyers Abenteuer, Robinson Crusoe und ein Buch von Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*. Das Buch war in meinem Geburtsjahr 1946 vom Kultusministerium der Türkei herausgegeben worden in der Serie *Deutsche Klassiker*, und in diesem Buch tauchte der Hut auf, der ganz anders war als Vaters oder Atatürks Hut: Gesslers Hut.

Es war ein wunderbares Buch für uns Kinder: Entweder wirst du ein Gessler im Leben, der die Menschen zwingt, seinen Hut zu begrüßen, oder ein Wilhelm Tell, der sich wehrt, diesen Hut zu begrüßen. Es war klar: Unser Held war Wilhelm. Mein Bruder und ich versuchten, die Geschichte zu spielen, und wir wollten beide Wilhelm sein.

Mein Bruder wurde einmal Gessler, als er böse auf mich war. Er steckte den Borsalino-Hut meines Vaters auf einen Besen und sagte zu mir mit einer dunklen Stimme: „Du musst meinen Hut begrüßen, sonst wirst du was erleben.“ „Ich grüße deinen Hut nicht.“

Mein Bruder sagte: „Entweder du grüßt meinen Hut, oder gib mir den roten Nagellack, den ich dir gestern auf deine Finger aufgetragen habe, zurück.“ „Ich grüße nicht!“

Er brachte einen Stein, auf dem ich meine Fingernägel reiben sollte, um ihm den Lack zurückzugeben. In dem Moment kam mein Vater herein, sah seinen Borsalino-Hut, sagte: „Ah, hier ist mein Hut, ich hab ihn lange gesucht“, nahm seinen Hut, setzte ihn auf, schaute in den Spiegel und ging.

Ich möchte jetzt aus Schillers Stück *Wilhelm Tell*, das uns für unser Leben den richtigen Helden, den Wilhelm Tell, lieben gelehrt hat, ein paar türkische Sätze lesen. Vierter Akt, dritte Szene: „... durch diese hohle Gasse muss er kommen, es führt kein anderer Weg nach Kuessnacht.

Hier vollend ichs – die Gelegenheit ist günstig. Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm.“

Bu issiz yoldan gelmesi lazim; Kussnacht‘a giden baska yol yok. Burada isimi bitiririm. Durum uygun. Suradaki murver agacciklari beni gizlerler, oradan okum ona erisebilir, yolun darligi kovaliyacak olanlara engel olur. Tanri ile hesabini gor, Vali! Yok olacaksin, saatin caldi.

Als ich zwanzig Jahre später an der Volksbühne in Berlin arbeitete, fuhren wir mit der ganzen Theatergruppe nach Weimar. Wir besuchten Goethes Winter- und Sommerhaus, auch die Särge von Goethe und Schiller. Ich fand in meinem Tagebuch von 1976 die Seiten mit Goethe und Schiller, wo Schiller in dem Gemälde von Anton Graff besonders schön aussieht. Vielleicht habe ich aus

diesem Grund ein paar Blumen, die ich in Goethes Garten gepflückt habe, auf Schillers Portrait geklebt.

Es ist für mich eine große Freude, den Schillerpreis zu bekommen, den Preis von dem Mann, der sein Leben lang keine Hüte begrüßt hat und vor dem ersten Hut, den er nicht begrüßen wollte, nach Mannheim abgehauen ist.